

verbo del vate, p. 114) y la sencillez formal y fresca ingenuidad de *El año del alma* (*Rapto*, p. 116) hasta el giro de Maximin y la consiguiente ritualización de una poesía ya de clara vocación mitopoética (*Día futuro I*, p. 145; *Tú siempre aún comienzo nuestro y fin y medio*, p. 152; *Los signos*, p. 171) o la correspondiente mesianización de un poeta que canta la utopía del nuevo y aristocrático reino espiritual alemán (*El poeta en tiempos convulsos*, p. 167-170, *Alemania secreta*, p. 172), Gómez incluye también en su compilación auténticas joyas poéticas como

[Metadata, citation and similar papers](#)

al de Revistas Científicas Complutenses

Pero si buena es la elección de unos textos líricos que se ofrecen también en lengua original a pie de página, y en la que a lo sumo cabría echar en falta –tanto por su repercusión como por su belleza– el poema *Entrückung* (audazmente musicado por Schönberg en el cuarto movimiento de su segundo cuarteto de cuerda), mejor aún es la respetabilísima traducción que aquí se ofrece de una lírica tan esmerada formalmente como rica en elipsis, condensaciones y connotaciones, así como en ambigüedades semánticas derivadas del particular uso que George hacía de las minúsculas. Y es que el George de Carmen Gómez no sólo *dice*, sino que también *suen*a, y suena bien, tanto en la lírica como en la prosa poética de *Días y hechos* con que comienza una selección de textos prosísticos que incluye el evangelizante *Proemio* del volumen editado por George tras la muerte de Maximilian Kronberger (*Maximin: ein Gedenkbuch*, Berlín 1907) e “Introducciones y máximas” extraídas de diferentes series de *Hojas para el arte*, a la vez testimonio de la crítica cultural georgiana y reflejo de la evolución estético-poética de su promotor.

Así las cosas, bien puede en definitiva decirse que este volumen, en el que se incluyen –a modo de coda– algunas cartas tanto de George a Hofmannsthal o Friedrich Gundolf como de Rilke y el propio Hofmannsthal al “maestro”, además de significativos documentos como el anuncio de la concesión del Premio Goethe a George en 1927 o el “Juramento de los Stauffenberg”, cumple muy dignamente el ambicioso objetivo de acercar al lector hispanohablante la vida y sobre todo la obra de un George cuya presencia está muy lejos de extinguirse en el siglo XXI.

Jorge BLAS

HOHLER, Franz: *Der Stein*. Erzählungen. München: Luchterhand 2011. 144 S.

Als Kabarettist, Musiker, Dialektdichter und Lyriker ist Franz Hohler seit den siebziger Jahren nicht nur in der Schweiz bekannt. Dass der einstige „Mann mit dem Cello“ auch ein großartiger Erzähler, vor allem ein subtiler Verfasser von Kurzprosa ist, weiß man seit den „Idyllen“ (1970) oder spätestens seit den „Wegwerfgeschichten“ (1974). Das Groteske, das Satirische, das überspitzt Ironische ist sein Metier. „Der Stein“ heißt die titelgebende seiner jetzt vorgelegten zehn Erzählungen. Wer nur ihre Schlusssätze liest, könnte meinen, Hohler sei inzwischen auf dem Weg in die Ewigkeit – oder ins Nirwana: „Ein Stein erinnert sich nicht.

Ein Stein träumt nicht. Ein Stein hofft nicht. Man kann nicht einmal sagen, dass er wartet.“ Liest man aber nur ein wenig mehr, wird sehr schnell klar: Von Jenseitigem ist dieser außergewöhnliche Künstler meilenweit entfernt. Seine neuen Texte verhandeln Gegenwärtiges, indem sie die Grauzone zwischen dem Erwartbaren und dem Zufall, dem Alltäglichen und dem Unwahrscheinlichen ausloten.

Erneut weiss Hohler mit der deutschen Sprache präzise, ökonomisch, sensibel und immer wieder überraschend – kurz: meisterlich – umzugehen. Die erste Erzählung ist eine der schönsten: Dem vielbeschäftigten Präsidenten eines Landes läuft eines Morgens eine junge Katze zu, und die entspannt und vermenschlicht seinen Arbeitsalltag – und am Ende rettet diese Smeralda sogar sein Leben. Dass der Autor nach wie vor brillante Grotesken schreibt, beweist „Die Raucherecke“, absolute Pflichtlektüre für alle Raucher wie für deren Feinde. Unwahrscheinlich, dass den Herrn Balz, der seinen 40. Geburtstag allein in den Bündner Bergen verbringt, am Dreikönigstag vier und nicht etwa drei Könige besuchen? Der vierte König jedenfalls rettet Balz das Leben, auch wenn sonst niemand von diesem kühnen Hornschlittenpiloten weiß. Zufall? Schon mal darüber nachgedacht, wie sich der Blick auf die Welt verändern kann, wenn der „Juckreiz“ (so der Titel der sechsten Geschichte) nicht mehr aufhört? Oder wenn die Stimmen längst Verstorbener aus dem Radio tönen? „Was ist das für ein Sender?“, fragt Jöri noch, kurz bevor er selbst zu ihnen gehört. Und was einem an der Grenze zwischen Nord- und Südkorea stationierten Schweizer Leutnant widerfährt, bevor er auf dem Formular des Tagesrapports unter „Besondere Vorkommnisse“ das Wort „keine“ einträgt, vergisst man ebenso wenig wie die ergreifende Lebensgeschichte der „Bianca Carnevale“. Es sind meisterliche Erzählungen, die Hohler hier versammelt hat – mindestens ihrer acht. Man wird es ihm nachsehen, dass sich „Ein Nachmittag bei Monsieur Rousseau“ (dem Zöllner) und „Der Bleistiftstummel“ eher wie brave Durchführungen erzähltechnischer Experimente lesen und arg ausgedacht daherkommen. Sei's drum! Altmeister Hohler hat einen „Stein“ ins Meer der literarischen Neuerscheinungen geworfen, und die dadurch ausgelösten Impulse sind: Wellen des Leseglücks!

Klaus HÜBNER

INGOLD, Felix Philipp: *Alias oder Das wahre Leben*. Roman. Berlin: Matthes & Seitz 2011. 330 S.

Am Werk des 1942 in Basel geborenen Felix Philipp Ingold falle zuerst dessen enorme Breite und Vielfalt auf, schreibt, ganz zu Recht, der Kritiker Martin Zingg im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Und er betont, dass Ingolds Literatur in hohem Masse von seiner Tätigkeit als Wissenschaftler, Herausgeber und Übersetzer geprägt ist. Das gilt auch für den Roman „Alias oder Das wahre Leben“, einen der Favoriten für den Schweizer Buchpreis 2011, den dann bekanntlich Catalin Dorian Florescu erhalten hat. Ingold, der seiner Ruf als einer der kenntnisreichsten Slawisten unserer Zeit gerade mit einer ungewöhnli-